

**Mi, 20.4.2005, 18.30 Uhr**  
**ISOP, Dreihackengasse 2, 8020 Graz**

**Ruth Kronsteiner: „Kulturkreis“ oder Rassismus /  
Sexismus im neuen Gewand?**

**Zur Dekonstruktion „alter“ und „neuer“ Unterschiede.**

Rassismus und Sexismus dienen der Zuschreibung bestimmter Eigenschaften an Menschen aufgrund physiologischer Eigenschaften zum Zweck der Abgrenzung von den einen und zur Konstruktion neuer Gemeinsamkeiten mit anderen. In dieser Veranstaltung wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich das Konzept des „Kulturkreises“ an den alten Konzepten von „Rasse“ und „Geschlecht“ orientiert. Da über die Konstruktion von „Identitäten“ der Zugang zu Ressourcen geregelt wird und politische Verwertungen stattfinden, stehen auch diese sowie die zunehmend damit verbundene individuelle und kollektive Gewalt zur Diskussion.

**Vortrag mit anschließender Diskussion**  
**Interkulturelles Buffet**

**Info: 0316/76 46 46**

Soziales  Das Land  
Steiermark

 **ISOP**  
INNOVATIVE SOZIALPROJEKTE



österreichische  
gesellschaft für politische bildung

**DANAIDA**

# **„KULTURKREIS“ ODER RASSISMUS/ SEXISMUS IM NEUEN GEWAND?– ZUR KONSTRUKTION „ALTER“ UND „NEUER“ UNTERSCHIEDE**

ISOP-Veranstaltung am 20.4.2005

**von Ruth Kronsteiner**

Ziel meines Vortrags ist auf die Vorstellungen über die Anderen, Fremden, die in alltäglich gebrauchten Begriffen wie „Kulturkreis“ oder die „andere“ Kultur transportiert werden, aufmerksam zu machen und einer entsprechenden Sensibilisierung den Weg zu bereiten.

Als im Jahr 2000 die ÖVP eines Wolfgang Schüssel mit der FPÖ ohne Jörg Haider an der Spitze diese Regierungskoalition schloss, nahm die Angst vor einer möglichen Neuauflage des Faschismus/ Nationalsozialismus in Österreich vehement zu. Meine emotionale Erwartung war aber, dass sofort schreckliche Maßnahmen von dieser Regierung gesetzt werden würden, die für mich die Katastrophe erkennbar und diagnostizierbar machen würde, und das, obwohl die Geschichte den schleichenden Prozess der Faschisierung sehr deutlich macht. Auch die Jahre der Haider-Wahlerfolge hatten ja bereits deutlich den politischen „Zustand“ dieses Landes gezeigt. Der große Knall blieb aus – der Prozess läuft schleichend, subtil, schwer erkennbar, versteckt. Die Hellhörigen bemerken in ihren Fachgebieten und spezifischen Tätigkeitsfeldern die Veränderungen – größere Zusammenhänge sind oft schwer erkennbar.

In diesen letzten 5 Jahren beobachtete ich, wie der Begriff „KULTURKREIS“ zunehmend Einzug in die Alltagssprache nahm, immer häufiger und zwar in die von Menschen verschiedenster politischer Couleur und in vielen Medien. Für mich als Ethnologin eine Entwicklung, die Alarmglocken zu läuten bringt und ich werde Ihnen nun auch die Gründe dafür darlegen.

Die Geschichte dieses Begriffs beginnt mit dem deutschen Afrikaforscher Leo Frobenius, der 1873 geboren und 1938 gestorben ist. Er wollte mit Hilfe der Konstruktion von Kulturkreisen herausfinden, ob einzelne Kulturelemente sich unabhängig von anderen kulturellen Einflüssen entwickelt haben oder entlehnt wurden. Ziel dieser Unterscheidungen war Kulturverwandtschaften graduell von einander zu unterscheiden. Leo Frobenius wandte sich aber sehr bald selbst von der

Kulturkreislehre, die er erfunden hatte, ab. Sein Schüler Adolf Jensen (1899 -1965) hielt 1938 eine Rede zu Ehren von Frobenius, wo er ausdrücklich darauf hinwies, dass dieser sich vom Kulturkreiskonzept abgewandt hatte und der Versuch, Kulturkreise zu entwickeln und mit „Rassen“ zur Deckung zu bringen sowie diese unterschiedlich zu bewerten, wissenschaftlich unhaltbar sei. Jensen wurde vom Rednerpult weg von der Gestapo verhaftet und an die Front geschickt.

Fritz Gräbner (1877-1934), deutscher Historiker und Museumsethnologe, baute den Begriff zur Lehre aus und stellte die Kulturkreislehre dem Evolutionismus entgegen, der ja bekanntlich von **einem** Ursprung aller Menschen ausgeht. Gräbner meinte, dass sich nicht alle Kulturen aus einer entwickelt hätten, weil den so genannten Naturvölkern das bewusste Streben nach Weiterentwicklung abginge. Er versuchte einzelne Kulturkreise an hand von bestimmten Kriterien wie einzelnen Aspekten der materiellen Kultur, der Sozialorganisation und Wirtschaftsstruktur festzumachen. Gräbner hat z. B. die Kulturkreise Ozeaniens herausgearbeitet. Sein Konzept scheiterte an der Chronologie und an den Kriterien zur Bestimmung eines Kulturkreises. Seine meist zitierte Quelle ist ein gewisser Christoph Meiners, deutscher Philosophieprofessor, einer der Urheber der kulturellen Bewertung von Rassen, welche eine Wiege der Auffassung vom Herrenmenschen eines Adolf Hitlers darstellt. Doch den absoluten Höhepunkt erlebte die Kulturkreislehre in der Wiener Schule der Völkerkunde, die von zwei katholischen Patern geschaffen wurde: Pater Wilhelm Schmidt und Pater Wilhelm Koppers. Sie hatten sich „Verdienste“ in der Christianisierung und „Befriedung“ so genannter primitiver Völker erworben. Ihr Ziel war den Völkerkundlichen Gottesbeweis antreten zu können. Schmidt konstruierte den URKULTURKREIS, der sich durch Monotheismus, monogame Ehe und Familie, das Patriarchat und das Privateigentum auszeichnete. Dieser Urkulturkreis habe alle Kulturen überlebt, sich durchgesetzt und dies sei der Beweis dafür, dass er auch der einzig richtige und hochwertigste sei. Dieses Konzept der Kulturkreislehre hat sich wie alle anderen als wissenschaftlich unhaltbar und ahistorisch erwiesen. Schmidt war auch ein Antisemit und Spencerist/Sozialdarwinist. Er meinte, dass die Belagerung Wiens durch die Türken weniger schmachvoll wäre, als wenn sich Wien die Herrschaft der Juden länger gefallen ließe. Auch glaubte er an die Ideenarmut der „Naturvölker“ und vor allem an das Quantitätsprinzip: Je kleiner ein Volk, umso ärmer an Ideen sei es.

Die Vorstellung, es gäbe klar von einander abgrenzbare Kulturkreise, so zu sagen mit dem Zirkel ein- und abgrenzbar, harmonisiert sehr gut mit der Idee, deren TrägerInnen wären auch ganz klar von den TrägerInnen anderer Kulturen unterscheidbar. Die Vorstellung vom Kulturkreis impliziert eine „Reinheit“ einer Kultur, wie sie auch in der Rassenlehre des Nationalsozialismus zu finden ist. Weiters ist darin die Vorstellung enthalten, Kultur sei statisch, auf ewig in den TrägerInnen eingemeißelt und unveränderbar. In politisch aufgeschlossenen Kreisen der Gegenwart kursiert die Vorstellung, ein Kulturkreis sei eine Art Wertegemeinschaft, deren grundlegende Werte, wie z.B. die Gleichstellung der Frauen, seien das konstituierende Element. Gemeint ist damit manchmal der Nationalstaat mit seinen Staatsgrenzen und dessen Gesetze, an die sich alle auf dem Staatsgebiet befindlichen Personen zu halten haben. Je länger Österreich Mitglied der EU ist, ist die europäische, anscheinend ausschließlich christlich gedachte Gemeinschaft gemeint – also auch ein politischer Zusammenschluss. Wenn ich Menschen frage, was sie eigentlich mit diesem Begriff meinen, verheddern sie sich in diesen Ideen der Wertegemeinschaft, der Nationalstaaten und der EU. Nach Stuart Hall (1994: 205) handelt es sich bei der Nationalkultur u.ä. um eine „vorgestellte Gemeinschaft“, deren Grundlagen die „... Erinnerung an die Vergangenheit, das *Begehren*, zusammenzuleben und die Fortsetzung des *Erbes* ...“ sind. Diese, die vorgestellte Gemeinschaft konstituierenden Erinnerungen, werden konstruiert. Oft sind kollektive Traumata die Grundlage dieser gemeinsamen Erinnerungen, die Jahrhunderte später reaktiviert werden, wie dies Milosevic mit der Erinnerung an die Schlacht am Amselfeld (im Kosovo 1389 verlorene Schlacht der Serben gegen die Türken) getan hat.

*„Der Begriff ‚Auserwähltes Trauma‘ bezieht sich auf die gemeinsame psychische Repräsentation eines historischen Ereignisses, durch das eine Gruppe herbe Verluste und eine Demütigung durch eine feindliche Gruppe erlebt. Durch die Größe des Traumas bleiben die Gruppenmitglieder mit psychologischen Wunden und dem Gefühl der Erniedrigung zurück, die sie der nächsten Generation weitergeben. Die folgenden Generationen bekommen dann Aufgaben zugeteilt wie Trauerarbeit und Wiedergutmachung der Erniedrigung. Da diese Aufgaben von den meisten Gruppenmitgliedern gemeinschaftlich geteilt werden, wird die psychische Repräsentation des originalen Traumas zu einem Merkmal der Gruppenidentität. In Zeiten, wenn sich radikale Umbrüche in der Geschichte einer Großgruppe ergeben*

*und als Folge davon die für solche Situationen typische Regression der Großgruppe eintritt, pflegen politische Führer auserwählte Traumata zu reaktivieren. Diese Reaktivierung wiederum wird zum Brennstoff, mit dem schon existierende Großgruppenkonflikte weiter angeheizt werden“ (Volkan 2000: 950-951).*

Hinter der Vorstellung des Kulturkreises steckt aber mehr als die Vorstellung einer einheitlichen Nationalkultur. Durch Migrations- und Fluchtbewegungen, also durch die Auswirkungen der Globalisierung wird immer deutlicher, dass die Nation immer durchmischer wird – immer mehr Hautfarbenschattierungen, Religionen, Sprachen, Kleidungsgewohnheiten, Schmucktraditionen und kulinarische Genüsse sind in einer Nation, deren Zugehörigkeit sich mit dem Identitätsnachweis Pass bescheinigen lässt, zusammengefasst. Und dieses Papier, das die nationale Identität bescheinigt, in dem zunehmend auch durch die Registrierung körperlicher Merkmale die unverwechselbare Identität eines Menschen (Fingerabdrücke, Netzhautbestimmungen etc.) festgehalten wird, ist begehrt, wenn es ein europäisches Papier ist. Es öffnet den Weg in die „Wertegemeinschaft“ der Reichen, der Mächtigen dieser Welt. Das „neue“ Kulturkreiskonzept beinhaltet eine Art Wertegemeinschaft, die über nationale Grenzen hinausgeht, das müsste also bedeuten, dass eine bestimmte, transnationale Gruppe einen so genannten Kulturkreis bildet. Die Merkmale dieser Gruppe könnten sein: weiß, christlich, liberal, vom Wohlstand gesegnet, bürgerlich, humanistisch, halbwegs gebildet, ... oder hängt die Definition des Kulturkreises vom jeweiligen Zusammenhang, in dem die Person gerade steht - vom Standpunkt, von dem gerade sie jetzt spricht, ab? Also zum Beispiel zeigte uns Michael Moore in seinem Film 9/11, wie nahe sich George W. Bush bestimmten Mitgliedern der muslimischen Familie Bin Laden fühlt, während er eine ganze Nation in einen Krieg hetzt, um angeblich genau **einen** Bin Laden zu töten. Oder ist er so differenziert, dass er sieht, dass es gar nicht um religiöse Unterschiede und Demokratiefeindlichkeit geht, sondern einfach überall unabhängig von der Kultur es „böse“ wie „gute“ Menschen gibt?

Nun zurück zur wissenschaftlichen Sachlichkeit, Stuart Hall bringt auf den Punkt, was ich meine: *„In den letzten Jahren sind biologische Vorstellungen der `Rasse` als einer bestimmten Spezies, die die extremen Formen nationalistischer Ideologien und Diskurse in früheren Perioden untermauerten, wie die viktorianische Eugenik, die*

*europäische Rassentheorie und der Faschismus, durch eine kulturelle Definition von Rasse ersetzt worden, die ihr erlauben, weiterhin eine bedeutende Rolle in den Diskursen über die Nation und die nationale Identität spielen. Paul Gilroy hat die Verbindungen zwischen dem `kulturellen Rassismus` und >der Idee der `Rasse` sowie den Ideen der Nation, Nationalität und Nationalen Zugehörigkeit< kommentiert: > In wachsendem Maße bekommen wir einen Rassismus zu Gesicht, der es vermeiden möchte, als solcher wahrgenommen zu werden, indem er `Rasse` in eine Reihe mit Nationalität, Patriotismus und Nationalismus stellt. Ein Rassismus, der eine notwendige Distanz zu kruden Ideen der biologischen Unter- und Überordnung hält, versucht nun eine imaginäre Definition der Nation als einer einheitlichen kulturellen Gemeinschaft zu präsentieren. ...< (Gilroy 1992, 87)“ (Hall 1994:207-208).*

Nationale Identitäten sind nach Hall „zerstreut“ und nationale Kulturen „vernähen“ Differenzen innerhalb der vermeintlichen Gemeinschaft zu **einer** Identität. Der Idee des Kulturkreises wäre die Idee der „*Kulturen der Hybridität*“ (Mischung) des Stuart Hall (1994: 218) entgegen zu setzen. Wobei Stuart Hall keinen Bezug auf den Begriff Kulturkreis nimmt, der wie gesagt einerseits auf die Differenzen innerhalb des Nationalstaates und andererseits auf Gemeinsamkeiten über die Grenzen hinweg Bezug nimmt und Reinheit innerhalb des Kreises verspricht.

Im Zeitalter der Globalisierung ist es für viele Menschen Sicherheit spendend, zu den „alten Traditionen“ zurückzukehren, die eigenen Wurzeln hochzuhalten und sich der Phantasie der Homogenisierung hinzugeben. Realität ist, dass Identitäten immer wieder neu gebildet werden. Menschen mit bewusster Migrationserfahrung bilden hybride Identitäten - oft auch bewusster als andere.

*„Menschen, die zu solchen Kulturen der Hybridität gehören, mussten den Traum oder die Ambition aufgeben, irgendeine `verlorene` kulturelle Reinheit, einen ethnischen Absolutismus, wieder entdecken zu können. Sie sind unwiderruflich Übersetzer“*(1994: 218). Wobei ich denke, dass er MigrantInnen hiermit etwas idealisiert.

Zunehmend gibt es aber sehr gewaltsame Tendenzen seitens Mächtiger, der Realität der Mischung, also der Hybridität, die scheinbare Reinheit der Ethnie und/oder der Religion und Tradition in ihrer reinsten Form entgegen zu halten, wie wir dies auch von den Nationalisten der ehemaligen sozialistischen Länder und den diversen

fundamentalistischen Strömungen kennen. Bei all diesen Reinheitsgeboten der verschiedenen Formen der Rassismen fällt doch die Verbindung zu den Konstruktionen von Geschlecht auf. Das Geschlechterverhältnis wird sehr schnell in den Argumentationen heran gezogen, um sich von den „Anderen“ (Muslimen!) abzugrenzen. Um eine Ethnie, einen Kulturkreis, eine „Rasse“ „rein“ zu kriegen, ist erstens die heterosexuelle Paarung und zweitens zwischen „reinen“ Frauen und Männern Voraussetzung. Das bedeutet, dass die so genannten europäischen Werte, wie z.B. die „Gleichstellung“ von Frauen, nur solange als solche existieren, solange keine Fundamentalisten/ Nationalisten die Macht haben. Tatsächlich ist das Argument der Wertegemeinschaft, die sich vor allem auf die Gleichstellung der Frauen - im Gegensatz zu muslimischen Ländern – bezieht, nichts anderes als ein Argument für das Reinheitsgebot der vorgestellten Gemeinschaft. Solange der Neoliberalismus regiert, wird dieser Wert scheinbar aufrechterhalten, da die Frauen sich zunehmend freiwillig um Heim und Familie kümmern – sich auf diese „neuen“ „alten“ Werte besinnen.

Mir ist wichtig festzuhalten, dass es eine wechselseitige, einander bedingende Beziehung zwischen Rassismus und Sexismus gibt. Genauso wie der Rassismus sich als solcher nicht zu erkennen geben möchte, tut dies auch der „neue“ Sexismus nicht. Judith Butler spricht nicht mehr von Sexismus, sondern von Heterosexismus (Butler 1995 nach Kossek 1998).

*„Während Heterosexismus mit der Funktion der `Regulierung einer rassistisch reinen Reproduktion` verbunden ist, so erfordert und bringt umgekehrt Rassismus eine in seinem `Dienst stehende normative Heterosexualität` hervor“ (Kossek in Schein/ Strasser (Hg.) 1998: 198).*

Das bedeutet auch, dass die Untersuchung von rassistischen Strömungen und Ideologien immer eng verbunden sein muss mit der Untersuchung der sozialen Regulierung von Sexualität und ihrer psychischen Artikulation im jeweiligen Kontext.

Kultur ist ein Prozess, ein sich in ständiger Bewegung und Veränderung befindliches (Ordnungs-)System, das immer mehr Menschen zueinander in Beziehung setzt. Das Kulturelle regelt die Beziehungen zwischen den Menschen, auch die sexuellen Beziehungen und deren normative Bewertungen.

## Kultur

Sigmund Freuds Verständnis der Kultur als Prozess, also die Bewegung, die darin liegt, und vor allem die Aufgabe der Kultur, Menschen miteinander in Beziehung zu setzen, hat eine besondere historische Bedeutung, da es zur selben Zeit wie die Kulturkreislehre entstand. Wie bereits erwähnt dachten Gräbner und Schmidt die Kulturkreislehre als Gegenkonzept zum Evolutionismus. Auch wenn Freud ein unilineares evolutionistisches Konzept vertritt, hat er doch die Verbindung von Herrschaft, Macht und Kultur nicht nur gesehen, sondern auch bearbeitet. Er fragte sich z.B., warum Menschen eine Kultur, die den Herrschenden eigen ist, verinnerlichen sollten (vgl. Erdheim 1990: 137-138). Die Vorstellung von Kultur als Prozess findet sich bei Freud immer wieder, besonders aber in seinem Werk „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930 [1929]: 194, 226-228, 249, 264f.). Der eigentliche Schritt zur Kultur besteht für Freud in der Ersetzung der Macht des Einzelnen durch die der Gemeinschaft. Hier findet sich die soziale Komponente der Kultur – Kultur als sozialer Prozess. Der Erfolg der Kultur liegt darin, dass immer mehr Menschen in die Gemeinschaft miteinbezogen werden.

Im Zusammenhang mit Beziehung und somit mit Kommunikation ist das Kulturelle vor allem im Bereich der Möglichkeiten des Verstehens, Deutens und Interpretierens wichtig. Es stellt sich die Frage, ob ich gemeinsam mit gerade diesem Menschen Bedeutungsgebungen und Konstrukte erkennen, verstehen, dekonstruieren und neue schaffen kann oder nicht. *Vera Saller (1999)* kommt zu einem Kulturverständnis genau in diesem Sinnzusammenhang, der Kultur als Ordnungssystem, das von Menschen mit Bedeutungen gefüllt wird und das die Kreativität und das Wählen-Können in den Vordergrund stellt. Das dahinter liegende Menschenbild ist davon geprägt, dass der Mensch die Wahlmöglichkeit hat. Bereits ein Kleinkind wählt aktiv unter verschiedenen Möglichkeiten aus und entscheidet sich für das eine und nicht für das andere. Im Rahmen der Enkulturation des Menschen entwickelt ein noch kleines Kind bereits ein Gefühl von ethnischer Zugehörigkeit und handhabt dieses (vgl. dazu auch Volkan 2000).

*„Man geht also nicht mehr von der Vorstellung aus, dass die Kultur die jungen Kulturteilnehmer durch bestimmte Mechanismen oder Techniken ‚bilde‘, vielmehr wird das Kind schon von Anfang an als aktives Wesen konzipiert, dass [sic!] sich die bestehenden Angebote an Sprache, sozialer Zugehörigkeit etc. erwirbt, ja in*



*gewissem Sinne auch aus dem vorhandenen Angebot auswählt! Wenn man aber mitberücksichtigt, dass die Aneignung dieser Kulturfertigkeiten über emotionale Bewegungen zwischen Menschen geschieht (vgl. Bion), sind wir von einem ersten Zugehörigkeitsgefühl, zumindest zu der das Kind unmittelbar umgebenden Gruppe, schon nicht mehr so weit entfernt. Denn Prozesse, mittels derer das Kind sich die von der Kultur zur Verfügung gestellten grundsätzlichen Kategorien erwirbt, werden von einem dauernden Oszillieren zwischen Verschmelzungen und Unterscheidungen von ‚ich gegenüber dem anderen‘ einerseits, aber auch von ‚wir gegenüber den anderen‘ geprägt, ... . Prozesse, die ‚Wir-Gruppen‘ von ‚Anderen‘, ‚bedeutende Kommunikationspartner‘ von ‚unbedeutenden‘ scheiden, finden also bereits in der frühen Kindheit statt“ (Saller 1999: 123).*

Frederik Barth (1994) stellt fest, dass alle Kulturbegriffe durch ihre Anwendung kontextualisiert und determiniert sind. Alle Sichtweisen sind einzigartig und im Kontext positioniert, ebenso die der WissenschaftlerInnen. Forschungen über Kultur repräsentieren die Konstrukte der Forschenden. Sie basieren auf ihren Analysen und Beurteilungen und sind somit immer relativ und angreifbar. Die Inhomogenität, die Verschiedenheit der Menschen und nicht ihre Einheitlichkeit, bestimmt also ihre Handlungen und die Art und Weise, wie sie sich zueinander in Beziehung setzen.

*„Der Kulturbegriff, den ich vertrete ..., ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnenem Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft scheinen“ (Geertz 1997 [1983]: 9).*

## **Identitäten**

Sigmund Freud beschrieb ebenfalls den Prozess der Etablierung von Macht und Herrschaft im kapitalistischen Europa zu Beginn des 20. Jhdts. – also zu Beginn der Naziherrschaft in Deutschland und in der Folge in Österreich – in seinem Buch „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930 [1929]). Die ausgebeuteten Massen, die permanent auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse verzichten müssen, damit eine kleine Gruppe

ihrer Triebbefriedigung nachkommen kann, identifizieren sich mit den Herrschenden in Relation zu den „Außenstehenden“, den „Fremden“, zu anderen „Kulturen“. Die eigene „Kultur“ wird als besser, lebensfähiger, erhabener hingestellt, die Angehörigen anderer Kulturen als unterlegen und barbarisch. Somit wird der „unterdrückte, ausgebeutete Proletarier“ von Marx bei Freud zu einem Mitglied einer elitären Kultur, an der er mit den Herrschenden gemeinsam teilhat und genau dadurch narzisstische Befriedigung erlangt. Die Aggression, die sich durch ungelöste innergesellschaftliche Konflikte angestaut hat, kann nun an der als barbarisch konstruierten Gruppe ausagiert werden – und zwar ungestraft! Der innergesellschaftliche Konflikt ist in der Folge durch die Identifikation mit dem Vater, der Aggressor sein kann, oder/und mit an seine Stelle gerückten Abstraktionen wie einem Führer, einer vorgestellten Gemeinschaft wie Vaterland, Ethnie u.ä., wie ausgelöscht.

*„Was am Vater begonnen wurde, vollendet sich an der Masse“ (Freud 1930 [1929]: 258).*

*„ Es wird den Menschen offenbar nicht leicht, auf die Befriedigung dieser ihrer Aggressionsneigung zu verzichten; sie fühlen sich nicht wohl dabei. Der Vorteil eines kleineren Kulturkreises, dass er dem Trieb einen Ausweg an der Befriedigung der Außenstehenden gestattet, ist nicht gering zu schätzen. Es ist immer möglich, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrigbleiben. Ich habe mich einmal mit dem Phänomen beschäftigt, dass gerade benachbarte und einander auch sonst nahestehende Gemeinschaften sich gegenseitig befehden und verspotten so Spanier und Portugiesen, Nord- und Süddeutsche, Engländer und Schotten. Ich gab ihm den Namen <Narzißmus der kleinen Differenzen>, der nicht viel zur Klärung beiträgt. Man erkennt nun darin eine bequeme und relativ harmlose Befriedigung der Aggressionsneigung, durch die den Mitgliedern der Gemeinschaft das Zusammenleben erleichtert wird. Das überall hinversprengte Volk der Juden hat sich in dieser Weise anerkennenswerte Verdienste um die Kulturen seiner Wirtschaftsvölker erworben; leider haben alle Judengemetzel des Mittelalters nicht ausgereicht, dieses Zeitalter friedlicher und sicherer für seine christlichen Genossen zu gestalten. Nachdem der Apostel Paulus die allgemeine Menschenliebe zum Fundament seiner christlichen Gemeinde gemacht hatte, war die äußerste Intoleranz des Christentums*

*gegen die draußen Verbliebenen eine unvermeidliche Folge davon. ... Es war auch kein unverständlicher Zufall, dass der Traum einer germanischen Weltherrschaft zu seiner Ergänzung den Antisemitismus aufrief, und man erkennt es als begreiflich, dass der Versuch, eine neue kommunistische Kultur in Russland aufzurichten, in der Verfolgung der Bourgeois seine psychologische Unterstützung findet. Man fragt sich nur besorgt, was die Sowjets anfangen werden, nachdem sie die Bourgeois ausgerottet haben“(a.a.O.: 242-243).*

Zentral ist in diesem Zusammenhang der Begriff der **Ethnizität**, welcher „das jeweilige Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Gruppen, unter denen die Auffassung vorherrscht, dass sie sich kulturell voneinander in wichtigen Fragen unterscheiden“ (Gingrich 1998: 102) bezeichnet.

*„... Ethnizität ist also ein Synonym für „interethnische Beziehungen, Praktiken und Vorstellungen“. Sie bezeichnet ein soziales Verhältnis, ein Beziehungssystem von Menschen und Menschengruppen, die über sich und andere bestimmte vorherrschende Meinungen teilen. Diese Meinungen beziehen sich auf angenommene oder wirkliche Unterschiede der Lebensweise und des Weltbildes. Was nach Eigen- oder Fremdzuschreibung in diesem Verhältnis die jeweilige Besonderheit ausmacht, heißt „ethnische Identität“. Die Gruppe, die sich selbst so definiert oder von anderen (auch gegen eigenen Willen) so bezeichnet wird, nennt man ethnische Gruppe oder Ethnie. Ethnizität ist also der Grundbegriff; ethnische Identität und ethnische Gruppe sind abgeleitete Nebenbegriffe; losgelöst vom Grundbegriff lassen sie sehr leicht vergessen, dass das „Eigene“ immer das „Fremde“ benötigt, um sich überhaupt selbst zu konstituieren. Daher ist die Art und Weise, wie Ethnizität soziale Grenzen zwischen den Gruppen herstellt, entscheidend“ (ebda.).*

Diese Grenzen werden sehr verschieden gezogen und gestaltet, sind starr oder veränderbar, scharf oder durchlässig, freundschaftlich oder feindlich.

*„Ethnizität bezeichnet heute innerhalb von Österreich das Verhältnis zwischen „unmarkierter“ (deutschsprachiger und primär katholisch geprägter) Mehrheit, alteingesessenen Minderheiten (slowenisch-, kroatisch-, ungarisch-, tschechischsprachigen, jüdischen Minderheiten, Roma), und neuen Minderheiten (MigrantInnen der ersten Generation und nachfolgender Generationen)“ ( ebda.).*

Im Duden findet man zum Begriff der Identität einerseits die Gleichheit und Übereinstimmung von Dingen und Personen, andererseits das sehr Bestimmte, Unverwechselbare, Individuelle, von dem sich auch der psychologische Identitätsbegriff ableitet, in dessen Zentrum das kohärente Selbst – die innere Einheit eines Menschen steht. Auch hier finden wir die Vorstellung von einem homogenen Kern in der Identität.

Folge ich systemisch-konstruktivistischen Diskursen über Identität, stoße ich vor allem auf *Mona Singers Buch „Fremd. Bestimmung“ über die kulturelle Verortung von Identität (1997)* und auf das Buch von *Elisabeth Beck- Gernsheim über „Deutsche, Juden und andere Erinnerungslandschaften“ (1999)*.

*„Kulturelle Identität verstehe ich als die Ebene kollektiver Werte, Normen, Symbole und Praktiken, innerhalb dessen sich jeweils bestimmte Geschlechterbeziehungen, Klassenstrukturen, politische und historische Verhältnisse konfliktreich manifestieren. Mit ‚jeweils bestimmt‘ meine ich, daß diese Formationen geschichtlich und nicht ortlos sind, daß es Geschichten sind, die uns situieren. Durch diese Geschichten sind wir weder festgenagelt noch freischwebend. Es geht um eine Vorstellung von kultureller Identität, die sowohl auf individuelle Handlungsfähigkeit als auch auf Situiertheit im Sinne kultureller Bezugssysteme rekurriert. Ich habe eine Herkunft, die Teil meiner Geschichte ist. Und diese Herkunft ist in den Kontext der Erzählungen des Westens, der Nationalität der Staaten in der Gemeinschaft der wohlhabenden europäischen Industrienationen, der klassen- und geschlechtsspezifischen Machtverhältnisse in diesem Land und der regionalen Spezifika der Denkverhältnisse meiner Sozialisation eingeschrieben. Diese Inschrift ist nicht in Stein gemeißelt, sie ist aber auf den Leib geschrieben. Sie kann vielfach überschrieben, aber nicht einfach gelöscht werden“ (Singer 1997: 158).*

Für Beck- Gernsheim handelt es sich um „gesellschaftliche Ordnungsprobleme“ (1999: 52), also um Machtverhältnisse, die Identitäten konstruieren, um Ordnung zu schaffen.

*„Der Versuch, das gesellschaftliche Ordnungsproblem der Zugehörigkeiten zu lösen, kann in ein Labyrinth der Irrungen und Wirrungen, Versteckspiele und Verdächtigungen hineinführen. Dies alles, weil die sozialen Zuordnungen alles andere als wertneutral sind, vielmehr über Lebenschancen und Privilegien*

*entscheiden, im Fall der sozial geächteten Kategorie Demütigung, Ausgrenzung, Verfolgung bringen. Und weiter wird sichtbar, wie das, was die ‚falsche‘ oder die ‚richtige‘ Kategorie darstellt, auch deshalb soziales Konstrukt ist, weil es vom gesellschaftlichen Klima und politischen Konjunkturen abhängig ist. Wo im Zeitalter der Sklaverei die schwarze Hautfarbe Ausbeutung und Unterwerfung bedeutet, kann sie im Zeitalter neuer rechtlicher Regelungen und wachsenden Selbstbewußtseins der Minderheitengruppen auch Vorteile bringen, z.B. Zugang zu bestimmten Ressourcen eröffnen (etwa im Bildungswesen, auf dem Arbeitsmarkt oder bei der Wohnungsvergabe). ... Es kommt zu politischen Konstruktionen von Ethnizität, die nicht bzw. nur partiell auf Herkunft sich gründen, vielmehr primär aus der Konkurrenz um gleiche Lebenschancen entstehen. ... Anders gesagt: Ob man die schwarze (die indianische, die jüdische) Großmutter verschweigt oder umgekehrt betont, das ist nicht nur eine Frage privater Vorlieben oder Neurosen, sondern vor allem der politischen Umstände, der Minderheitenförderung oder Minderheitendiskriminierung, kurz der positiven oder negativen Sanktionen, die sich mit Vorfahren dieser oder jener Herkunft verbinden“ (1999: 52-53).*

Identität wird gewechselt, wenn es notwendig ist. Identität wird zugeschrieben, also konstruiert, um sich Handlungsspielräume zu eröffnen. Welche, wann, in Bezug auf wen konstruiert werden, hängt von den jeweiligen Machtverhältnissen ab. Zuschreibungen, um „andere“ zu konstruieren, dienen immer der Abgrenzung und werden mit Hilfe der „Entdifferenzierung“ bewerkstelligt. Was sich immer in diesen verallgemeinernden Stereotypen findet, ist die Projektion eigener nicht integrierter „guter“ (z.B. Exotismus) wie „böser“ (z.B. Rassismus) Selbstanteile der Konstruierenden. Das Konstrukt lautet: „Ist der andere böse, so bin ich gut.“ Gewalt kann somit ohne lästige Einmischung des Gewissens ausgeübt werden. Die Grundlage dafür ist ein beeinträchtigtes Selbstwertgefühl. Dies findet sich im Individuum genauso wie im Kollektiv. Die Aggression gegen Familienmitglieder deutet auch auf einen hohen Anpassungsdruck in der Gesellschaft hin.

Nun möchte ich mit einem Zitat einer viel und weit gereisten Frau enden:

*„Als ich in England lebte, war ich eine Schwarze. So werden dort alle eingeordnet, die wie ich aus den früheren Kolonialländern kommen. Wir alle gehören dort zu der Gattung der Schwarzen. Aber mein Schwarzsein war zeitlich befristet. Als ich in den USA ankam, habe ich mich weiter als Schwarze betrachtet, bis meine Freunde auf*

*dem College in Indiana mich auslachten. Sie machten mir klar, dass ich durchaus keine Schwarze sei. Ich sei eine Weiße, sagten sie. Ich ließ mich überzeugen, aber auch das hielt nicht lange an. Ein paar Jahre später entdeckte ich, dass mein amerikanischer Arbeitgeber mich wieder in eine andere Schublade gesteckt hatte. Zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass ich nun eine seiner asiatischen Angestellten war... Wenn Sie jetzt neugierig sind, woher ich komme: Ich stamme aus dem Irak, und in meinem Familienstammbaum finden sich Araber, Perser und Türken. In Mesopotamien hat sich viel Blut miteinander vermischt – fast soviel, wie dort vergossen wurde -, und >rassisch< gesehen, könnte ich mit meinem Äußeren von vielen Orten herkommen“ (Jasmine Bahrani: Racial Identity in America: Can't We Just Be Ourselves? In: International Herald Tribune, 20.2.1998 zitiert nach Beck-Gernsheim 1999:143)*